Ph. Pr.
840

Ph. pr. 840

Ph. Pr.
840.

Ph. Pr
840

Wlmaffs

Ex Auctione Arch. Sameth.

Der liebenswürdige Mensch,

oder

die Kunst

sich

den Leuten angenehm und gefällig zu machen.

Restat ut his ego me ipse regam, solerque clementis.

Horat.

Vierte Auflage.

Helmstädt und Magdeburg,
verlegt von dem Commercien-Rath Hechtel.
1769.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

In der Welt ist wohl keine Kunst schwerer, als sich den Leuten gefällig zu machen. Wir geben uns bisweilen alle nur ersinnliche Mühe, diesem und jenem zu gefallen, allein, unsre Bestrebungen bringen ganz widrige Wirkungen zuwege, da wir hingegen bisweilen einiger Gunst gleich bey dem ersten Anblick gewinnen.

Da die Ursachen hiervon in diesem Tractate ausführlich zergliedert und in ihr Licht gesetzet werden, da man zur Bildung eines recht liebenswürdigen Menschen darinnen die besten Grundrisse findet, so würde es ein Ueberfluß seyn, wenn ich in diesem Vorberichte etwas von der Mitwirkung der Gemüther oder den Regeln zu einer anständigen Liebenswürdigkeit sagen wollte, da ich denselben nur eigentlich bestimmet habe, meinen deutschen Lesern etwas Historisches von den Verfassern dieses Werks zu melden.

Den ersten Entwurf davon haben wir einem ungenannten Engländer zu danken, welcher ein paar Bogen unter dem Titel fine Gentleman herausgab und damit Ehre einlegte. Herr Marin, ein Parlaments-Advocat in Paris, der mehr als ein blosser Zungendrescher und ein Freund der schönen Wissenschaften seyn muß, hielt solches für eine Grundlage eines weit auszuführendern nützlichen Gebäudes; und da man kein Wort hat, welches fine Gentleman recht ausdrückte, das so viel als ein geselliger oder recht ehrlicher Mensch heissen soll, gab er diesen Tractat in seiner Sprache unter dem Titul des liebenswürdigen Menschen ans Licht, so, wie solcher allhier übersetzt erscheinet.

Mit Uebersetzungen ist eben keine gar zu grosse Ehre zu erwerben, man müste einem dann wegen der guten Wahl einiges Dankes würdig halten. Ich glaube nicht, daß ich mich in der meinigen betrogen, oder daß ich der Urschrift durch meine Verdeutschung etwas von ihrem innern Werth benommen. Ist man mit mir zufrieden, so werde ich es nicht bereuen, meine müßige Stunden zur Uebertragung dieses Werks in unsre Sprache angewendet zu haben.

Der Uebersetzer.

Es ist gewiß höchst wichtig, daß man die Eigenschaften erkennet, die zur Bildung eines liebenswürdigen Menschen gehören; allein, es ist zugleich sehr schwer, ihm zu deren Erlangung Regeln zu geben. Sein Betragen hänget von den Umständen ab, in welchen er sich befindet, und die Umstände des Lebens sind viel zu abwechselnd, als daß sie der menschliche Witz vorher sehen könnte. Wenn man auch übrigens zugeben wollte, daß auf alle mögliche Fälle Regeln vorzuschreiben wären, so würde dieses doch ein ungeheures Buch geben, wenn man sie nämlich einzeln anzuführen sucht, und das Publicum

würde doch nicht viel Vortheil davon haben. Man hätte auch kaum Muße genug, sie alle zu durchlaufen, und deren Anzahl würde so groß werden, daß sie gewiß das beste Gedächtniß nicht alle würde behalten können.

Ich schränke mich demnach in diesem Tractate dahin ein, daß ich die Haupttugenden entwickle, die eigentlich zu dem Character eines liebenswürdigen Menschen gehören, und die vornehmsten Fehler, die, ihrer Beschaffenheit nach, denselben unterdrucken. Ich melde hier, daß durch die Ausdrücke **liebenswürdiger Mensch; artiger Mensch, höflicher Mensch, gesitteter Mensch**, einerley verstehe.

Den Character eines liebenswürdigen Menschen, schätzen die Leute am höchsten; allein, er ist auch bey ihnen gar oft dem Wechsel unterworfen. Die Ursache dessen ist, daß man gemeiniglich die schätzbarsten Sachen copiret, nachahmet und nachmachet. Es ärgert mich, wenn ich sehe, daß man diesen Titel bey denen nichtigen Wesen verschwendet, deren gröstes Verdienst ist, daß sie allerhand sonderbare und neue Ausdrücke hervor zu bringen wissen, welche in Gesellschaften die tägliche Zeitungen bekannt und ihre Person oft beschwerlich machen. Ich verstehe die artigen Geschöpfe, die pfeifen, singen, tanzen, springen, viel plaudern, nichts sagen und niemals denken, mit einem Wort, diejenigen, die man aus allzu grosser Höflichkeit **umgängliche, gesellige Menschen** zu nennen pflegt. Ich verzeihe es

dem

dem dummen Pöbel, wenn er dieselbe mit einem liebenswürdigen Mann verwechselt. Eine Person, die Einsicht hat, wird sich niemals darinnen betrügen.

Ein liebenswürdiger Mensch, so, wie ich ihn hier nehme, braucht eben nicht ein in besondern Wissenschaften berühmter Mann zu seyn. Er ist keiner von den seltenen und erhabenen Geistern, deren göttliche Werke die Welt erleuchten, und die mit der Schwere ihres Verdienstes die übrigen Menschen nieder zu drücken scheinen. Allein, es ist ein Mensch, welcher von allen nützlichen und angenehmen Kenntnissen etwas erlanget, welcher die nöthige und die gefallende Gaben mit einander vereiniget; welcher die Kunst besitzt, sie zu gebrauchen, wenn er muß; welcher, ohne seiner Redlichkeit zu nahe zu treten, sein Betragen nach der Zeit, dem Ort und den Personen einzurichten weiß; mit kurzem: es ist ein Mensch, welcher alles was er thut, auf die vortheilhafteste und angenehmste Weise von der Welt verrichtet. Beschreibung eines liebenswürdigen Menschen.

Ich will nunmehro die Eigenschaften, die ihm eigen sind, ins besondere beschreiben. Es sind deren so viel, daß ich sie fast nur anzeigen werde, und weil sie ganz zusammenhängend sind und nicht von einander getrennet werden können, so will ich sie nur in einer Ordnung durchlaufen, wie sie mir meine Einbildungskraft vorstellen wird, ohngefähr wie ein Mahler, welcher nur obenhin und mit flüchtiger Hand den Riß von einem Gemählde abzeichnet. Seine Eigenschaften.

Von der Höflichkeit.

Wenn wir mit einer edlen, großmüthigen und gütigen Seele geboren worden, so können wir auf die Achtung der Welt mit Recht Ansprüche machen. Allein, wenn man ein liebenswürdiger Mensch werden will, muß man noch zu diesen glückseligen Eigenschaften die Höflichkeiten fügen. Die Leute werden es alsdann nicht blos bey der Achtung bewenden lassen. Sie werden Gesinnungen für uns hegen, die zugleich Liebe und Ehrfurcht in sich begreifen.

Ein alter Philosoph *) nennet die Höflichkeit eine Gleichheit der Seele, welche die Unempfindlichkeit und eine gar zu große Hitze ausschliesset. Sie setzet in uns einen Verstand zum voraus, welcher in einem Augenblick die verschiedene Gemüthsarten der Menschen erforschen und unterscheiden kann. Sie lehret uns, wie wir uns nach ihrem Geschmack richten müssen, ohne nach ihren Grillen zu leben. Sie zeiget uns so gar die schwere Kunst, daß wir sie auf eine unerforschliche Weise von ihren Irrthümern abführen können. Die Höflichkeit bringet uns dahin, daß wir uns selbst vergessen, damit wir nur auf dasjenige achtsam sind, was andern gefallen kann. Allein, in dergleichen Fällen, da wir unsern Geschmack und unsere Meynungen dem Geschmack und den Meynungen anderer vorzüglich aufopfern, bestehet die feine Höflichkeit darinnen, daß sie mit so viel Kunst, mit so viel Geschicklichkeit, so behutsam, so zärtlich zu Werk gehet, daß man unsre

*) Pythagoras.

unsre Willfährigkeit kaum gewahr wird. Wir müssen der Person, die wir uns verbindlich machen, das Vergnügen lassen, uns zu errathen. Wir belegen sie dadurch mit der Schwere der Erkenntlichkeit und schmeicheln so zu sagen ihrer Eigenliebe. Es ist dieses auch das sicherste Mittel, ihr Herz und ihre Achtung zu gewinnen. Ihre Bestrebungen uns solches gerecht zu vergelten, werden nichts als Gunstbezeugungen zu seyn scheinen. Hierdurch werden sie schmeichelhafter für uns, und sich selbst destoweniger zur Last seyn.

Die Höflichkeit verleihet uns auch noch die kostbare Gabe, daß wir die Willensmeynungen der Menschen bestreiten, ohne sie zu beleidigen, und daß sie sich ohne Niederträchtigkeit den Unsrigen unterwerfen. Diese Tugend ist von einer abgeschmackten Hochachtung eine so große Feindin, als von einer groben Gemeinheit.

Diese Fehler verletzen beyderseits den Wohlstand; und der Wohlstand, wenn man also reden will, ist doch der erste äussre Glanz der Tugend. Dessen Gesetze zu übertreten ist gewiß kein mittelmäßiger Fehler. Eine Wunde, die nur den äussersten Theil unsers Körpers ein wenig verletzet, verursachet uns oft so heftige Schmerzen, als die tiefste Wunde. Ein artiger Mensch wird sich niemals von den unverbrüchlichen Gesetzen des Wohlstandes los sagen. Ich rede hier nur von demjenigen, der mit der Höflichkeit in Verbindung stehet. In den Zuneigungs- und

Ehrfurchtsbezeugungen, die wir denjenigen, die um uns sind, beweisen, muß sie sich niemals zu sehr von der Aufrichtigkeit und Redlichkeit entfernen. Die Gefälligkeit muß zu der Wahrheit gesetzt werden, sie muß dieselbe aber nicht zunichte machen. Man beleidiget den Wohlstand, wenn man Leute mehr verehret als sie verdienen. Eine übelangebrachte Höflichkeit wird oft zu einer Beleidigung.

Durch Vorschriften ist die Höflichkeit sehr schwer zu erlangen. Wenn man es auch so weit brächte, daß man deren Gebrauch fest setzen könnte, so würde doch wegen des Zwangs der blossen Regeln diese Höflichkeit allemal eine gewisse Rauhigkeit zurück behalten, die sich mit dem Character eines artigen Menschen nicht verträgt. Ihm ist eine freye und ungezwungene Art in seinen Manieren eigen. Kann wohl ein Mensch, der seine Handlungen und Reden bloß nach den Regeln einrichtet, die er vor den Augen hat, oder nach einem Modell, welches er nachzuahmen sucht, mit so viel Anmuth und Geschicklichkeit Reden thun, als derjenige, der bloß dem süssen Eindruck seines Herzens folgt?

Wollt ihr in der Höflichkeit einen unerschöpflichen Grund haben, so seyd Meister von eurer Seelen; bildet sie dergestalt, daß sie sich gewisser massen, durch eine Empfindung des Schmerzens in sich selbst einschliesset, wenn ihr gezwungen seyd, andre betrübt zu machen. Auf eine gleiche Art leidet unser Körper eine Art einer Zusammen-

sammenziehung in seinen Theilen, wenn er hier oder da verdammet wird. Diese glückliche Verfassung ist die Quelle der wahren Höflichkeit. Wenn sie der Grund eures Betragens ist, werdet ihr in allen euren Manieren angenehm und natürlich seyn, welches man durch Regeln unmöglich werden kann; denn zwischen einem von Natur höflichen Menschen, und einem, welcher die Vorschriften der Höflichkeit sorgsam beobachtet, ist ein eben so großer Unterscheid, als zwischen einem Franzosen, der seine Muttersprache aus Gewohnheit redet und einem Deutschen, der das Französische aus der Grammatik gelernet hat. Dieser letzte spricht gezwungen und unterbrochen, und zwar bloß wegen den Regeln, die wegen desjenigen fest gesetzet worden, das wir bey dem andern natürlich nennen.

Die Höflichkeit ist also eine Eigenschaft der Empfindung. Ihr Grund liegt in dem Herzen. Habt ihr nichts in demselben zu verbessern? Antwortet euch das innerliche Zeugniß, so ihr euch selbst gebet, daß ihr diese Holdseligkeit des Characters besitzet, diese Neigung, sich verbindlich zu machen, diese Zärtlichkeit in den Gesinnungen, diese Anmuth, wovon, meiner Beschreibung nach, die wahre Höflichkeit abhängt? Wohlan, so müssen hierauf eure Sorgen dahin gehen, daß ihr dasjenige suchet, was andern gefallen kann, und hierzu braucht man eben keine gar zu grosse Fähigkeit des Geistes. Beschäftiget euch mit der Begierde euch angenehm zu machen;

chen: ihr werdet bald die Mittel erkennen, die euch zu diesem Zweck führen werden.

Ich dürfte fast versichern, daß von allen Umständen des Lebens, die doch unendlich abwechseln, sehr wenig seyn werden, da ein Mensch, so schwach auch sein Witz ist, nicht sollte urtheilen können, welcher von beyden Wegen der beste sey und welcher am meisten gefalle. Etwas das gut, und etwas das bös ist, das sind zwey einander so entgegen gesetzte Dinge, daß man ganz blind seyn müste, wenn man sich darinnen versehen sollte. Wenn euch übrigens eure Einsicht betrüget, wenn ihr unglücklicher Weise in der Wahl wechselt, so verbannet eure Furcht. Euer gehabter Bewegungsgrund wird euer Betragen rechtfertigen und euren Fehler entschuldigen. Es wäre ungerecht, sich über das Verfahren einer Person beleidiget zu finden, welche sich uns gefällig machen wollen. Ein Mensch nimmt allen seinen Witz zusammen, euch eine Höflichkeit zu sagen. Er versiehet sich. Er sagt euch, ohne daran zu denken, eine Grobheit. Könnt ihr euch wohl darüber erzürnen? Nein, ein Blinder, der auf der Strasse an uns anstößt, beschimpfet uns nicht. Der erste ist ein Blinder, jedoch auf eine andere Art, er ist also auch nicht so schuldig. Wir sind weit geneigter, diese zwey Unglückselige zu beklagen, als sie zu schelten; und wenn sie Gründe anführen, ihr Versehen zu entschuldigen, so dienen sie zu nichts, als daß sie

uns überzeugen, daß sie nicht die Mittel gekannt, wodurch selbiges zu vermeiden gewesen.

Ihr irret euch, wenn ihr die Liebkosungen, die Leander von jedermann empfängt, seiner guten Bildung, seinen Gaben und seiner Geburt zuschreibet. Es hat zwar dieses alles einen gewissen Antheil daran; allein, seiner Höflichkeit hat er es am meisten zu verdanken. Leander hat für sich selbst gar keinen Willen. Er richtet seinen Geschmack und seine Manieren bloß nach anderer Geschmack und Manieren. Er überschüttet von Natur alle diejenigen mit Wohlthaten, die um ihn sind. Seine Blicke liebkosen einen jeden, der zu ihm kommt. Leander bedienet sich seines Witzes bloß darum, daß ihm andre auch ihren Witz zeigen. Er richtet sich nach jedermanns Meynung. Seine Reden und Ausdrücke kommen völlig mit der Verfassung und Denkungsart dererjenigen überein, mit denen er umgehet. Folget ihm einmal in die zahlreichen Gesellschaften nach, die man aus langer Weile oder aus Ceremonie hält. Ihr werdet Mühe haben, ihn zu kennen. Bey Personen, die ihr Alter ehrwürdig macht, ist er ernsthaft, stille und vernünftig; in dem Schwarm junger Flattergeister ist er lustig, scherzhaft und munter; bey den Schönen ist er zärtlich, gefällig und ehrerbietig. Befindet er sich bey einer betrübten Mutter, so schwimmen seine Augen in Thränen. Wenn ihm ein Freund etwas Glückliches von sich kund macht, hüpfet sein Herz vor

Freuden. Man sollte fast sagen, Leander lernete, indem er andern Lehren giebt. Er redet niemals von seiner Wissenschaft, als wenn er darum gefragt wird. Kommt man vom Krieg zu reden, so spricht er mit Verstand davon; er siehet aber dabey einen alten Officier an, welcher gegenwärtig ist, als ob er ihn gleichsam um sein Gutachten befragte. Ist die Rede von Moden, vom Geschmack und von den Empfindungen, so beziehet er sich auf die Meynung des Frauenzimmers. Betrifft das Gespräch einige Puncte aus der Historie, Moral, Politic oder Litteratur, so sind ihm diese Materien nicht unbekannt; allein, in seiner Rede wendet er sich zu der Person, die von Rechts wegen die Sache am besten verstehen sollte. Er kennet die Gelegenheiten vollkommen, wo man aus Bescheidenheit Unrecht haben muß, ob man gleich das größte Recht von der Welt hat. Erhebet sich ein Streit, so ist Leander der letzte, der sich darein legt. Man hört ihn mit Vergnügen an. Er giebt anfänglich jedermann Recht. Er lobet des einen Witz und giebt des andern Reden einen neuen Schwung. Die Meynung eines dritten setzet er in das schönste Licht. Hier giebt er den Beyfall mit einer Geberde, dort mit einem Bewunderungsvollen Lächeln. Er erläutert die verschiedene Gesinnungen. Er sagt hierauf auch seine Gedanken, und jedermann erstaunet am Ende, daß er mit ihm gleicher Meynung ist. Man frage mich also nicht mehr, durch welche

Zauberey Leander alle Herzen zu fesseln gewust hat.

Die Gefälligkeit entstehet von selbst aus der Höflichkeit. Vielleicht sind diese zwey Tugenden ihrer Natur nach noch nicht genug unterschieden? Man erlaube mir hier anzumerken, daß die Moral der Religion sich dahin erstrecket, daß sie die Gründe einer guten Erziehung bestätiget. Die beyden Lehrsätze, so sie vorschreibt, Demuth und Menschenliebe, sind eigentlich zu reden nichts, als die Ausübung einer gefälligen Verfassung. Denn habt ihr nur keinen gar zu hohen Begrif von euch selbst, liebet eures gleichen, so werdet ihr ihnen zu Gefallen achtsam seyn. Die Liebe des Nächsten und die Bescheidenheit, sind die Quelle aller gesellschaftlichen Tugenden. Diese ehrwürdige Personen, welche christliche Werke ausüben, denen das Unglück der Elenden zu Herzen gehet, die es mit Vergnügen erfüllet, wenn sie ihnen eine hülfreiche Hand reichen können, diese sage ich, sind berechtiget, daß man sie für edelgeborne Seelen hält, ob sie schon nicht die ausgesuchten Minen dabey zu Hülfe nehmen, die der dumme Pöbel für Höflichkeit zu halten pflegt. In der Höflichkeit giebt es eben so wol eine Heucheley, als in der Religion. Ein junger Herr, der allerhand Männergen und Sprünge macht, ist von dem Character eines artigen Menschen eben so weit entfernet, als ein Scheinheiliger mit seiner gleißnerischen

Die Gefälligkeit.

schen Miene, von dem Character eines wirklich frommen und tugendhaften Mannes.

Ich habe eben gesagt, daß Leute, welche die Tugend treiben und verbessern, als edelgeborne Seelen, als gesittete und gefällige Personen, angesehen werden können und müssen. Allein, ich habe aus ihnen nicht eben so viele liebenswürdige Menschen machen wollen. Dieses zu werden, müsten sie noch gewisse äusserliche Eigenschaften an sich nehmen, welche fähig sind ihre Person bey der Welt in Credit zu setzen. Sie müsten sich in Gesellschaft durch artige Manieren hervorzuthun wissen, sich auf eine angenehme Art vorstellen können, und die schwere Kunst der Einnehmung und Hochachtung verstehen. Diese Gaben sind der Tugend nicht fremde. Sie haben die Gefälligkeit zum Grunde. Die Gefälligkeit aber ist auf eine wohlthuende Verfassung gegründet. Diese Verfassung ist eine Tugend, und die Tugenden sind durchaus davon nicht auszuschliessen.

Die Gefälligkeit ist das angenehmste Band der Gesellschaft. In dem Character eines artigen und eines guten Menschen wirket sie gleich stark. Man könnte fast sagen, daß sie alle beyde die Aerzte des Witzes sind. Der erste vertreibet dessen Irrthümer und Verwirrungen durch seine Lehrsätze; der andre macht, daß durch seine Gegenwart und die Kraft seiner Beyspiele alles Lächerliche verschwindet.

Von der Gleichheit, die in den Tugenden eines liebenswürdigen Menschen herrschen muß.

Die Eigenschaften eines liebenswürdigen Menschen lassen sich nicht bloß in die Höflichkeit einschränken. Dieser Character setzet viele Tugenden zum voraus. Allein, wenn man ein ordentlich Ganzes machen will, müssen diese Tugenden auf eine solche Art mit einander vereinigt werden, daß keine von ihnen über die andre herrschet. Sie verleihen sich einander einmüthiglich Glanz, und der Glanz eines jeden insbesondere mäßiget so zu sagen den Schein der übrigen. Sie vermischen, sie vermengen sich wegen eines Gegenstandes unter einander, ohne daß sie den Knoten, welcher sie eigentlich vereinet, gewahr werden lassen. Also mischet ein geschickter Künstler verschiedene Grundfarben unter einander, damit er eine Hauptfarbe herausbringt; das Auge siehet alsdann nur das Ganze an, und kann die verschiedene Theile dieser Vermischung nicht von einander unterscheiden. Ein Mann vom Stande wird leutselig seyn; allein er wird durch die Leutseligkeit seiner Würde nichts vergeben. Er wird bescheiden seyn, allein seine Bescheidenheit wird darum seine andere erhabene Eigenschaften nicht verdecken; er wird behutsam und bedächtlich seyn, aber doch auch unfähig scheinen, sich seinen Freunden zu vertrauen; er wird aufrichtig seyn, ohne in die Unverschwiegenheit zu verfallen; er wird sich freundlich, gefällig und großmüthig zu gleicher Zeit zeigen; man wird nicht entscheiden können, welche von diesen Tugenden seinem Herzen die liebste ist. Sie sind ihm alle gleich schätzbar.

Eine richtige Gleichheit bringet die Uebereinstimmung hervor, und die Uebereinstimmnng ist der Grund des Schönen. Ich keune eine Frau, deren Gesichtszüge insgesamt schön und regelmässig sind, wenn man sie insbesondere betrachtet, und ohne die Vergleichung, die eines mit dem andern haben muß. Allein, sie sind mit so wenig Ordnung und Gleichheit angebracht, daß sie bey ihr eine sehr unangenehme Wirkung thun. So ist man oft mit den schönsten Zügen von der Welt eine ziemliche häßliche Person.

Es ist nicht genug, daß man sich der Gesellschaft angenehm machen kann; man muß solches auch durch Dienstleistungen verdienen. Man muß nützlich seyn und gefallen. Man muß wie gewisse Bäume, Früchte und Blüten zu gleicher Zeit tragen. Keine von den Tugenden eines liebenswürdigen Menschen darf über die anderen Meister seyn wollen. Ich habe dieses schon gesagt. Wenn die Gründlichkeit, die Wohlanständigkeit, die Ernsthaftigkeit, das Wissen, die Erhabenheit des Witzes über die Anmuth, Höflichkeit, Gefälligkeit und Leutseligkeit zeigen, so würde der liebenswürdige Mann nichts als ein Pedant seyn. Welch eine garstige Verwandlung! Es ist seinem Character nichts entgegener, als dieses.

Ich fordere von ihm nicht viele gute Eigenschaften, sondern nur, daß in denjenigen, die er besitzet, eine richtige Gleichheit herrschet. Ein artiger Mensch muß gleichsam alle Tugenden im Perspective sehen lassen. Das Herz der Menschen

würde hintergangen werden, wenn er sich für ein Verdienst erklärete, das sich zwar auf einer schönen Seite anmeldet, dessen Einschränkung man aber muthmassen kann. Ein eingeschränktes Verdienst ist niemals das Verdienst eines liebenswürdigen Menschen gewesen. Er ist der Mann von allen tugendhaften Männern. Er muß allen, die einem jeden eigene und werthe Tugenden in gleicher Stärke und in der grösten Vollkommenheit darzustellen wissen. Sein Zweck ist, zu gefallen, und die Gleichförmigkeit in Geschmack und Sitten bringet die Gleichförmigkeit in den Gesinnungen und Neigungen hervor; in demjenigen, was wir lieben, lieben wir uns selbst, und es ist allezeit unser wirkliches oder vorgestelltes Bild, auf das wir blicken, und dem wir das erste Opfer bringen.

Ich muß es bekennen, Damis hat viele liebenswürdige Eigenschaften. Er entgehet indessen doch unsrer Hochachtung und Freundschaft. Wollet ihr die Ursache davon wissen? Damis scheinet bey vielen Tugenden nur eine einzige zu haben. Diejenige so er zeiget, ist allemal die herrschende, und verzehret gleichsam die andern. Ja, man sollte ihn fast für einfach halten. In seinen geringsten Handlungen zeigt sich seine ganze Seele. Wenn er einen witzigen Kopf vorstellen will, so scheinet er nichts als ein solcher zu seyn, und bey vieler Vernunft scheinet er nichts als Ideen zu haben. Will er Annehmlichkeiten zeigen, so läßt er kaum etwas vor seinen Augen sehen. Kurz:

Damon ist dasjenige zu sehr, welches er in gegenwärtigem Augenblicke seyn will. Er will gefallen, und er demüthiget uns. Man würde ihm viel eher Fehler verzeihen als Gaben, so die unsrigen übertreffen, die Fehler schmeicheln der Eigenliebe; die Ueberlegenheit aber empöret sie. Lernet dann, Damis, wenn ihr nach dem Geschmacke der Leute seyn wollt, so müßt ihr das seyn, was sie sind, aber ja vor allen nicht mehr zu seyn suchen.

Ich wiederhole es dann: das Betragen eines liebenswürdigen Menschen muß sich stets gleich seyn, und seine Handlungen müssen, so zu sagen, alle auf einen Thon hinaus laufen. Da aus verschiedenen wohl einstimmenden Thönen in der Music ein Ganzes entstehet, welches uns bezaubert, so muß auch bey einem artigen Menschen aus allen seinen Handlungen und aus allen seinem Betragen eine vollkommene Uebereinstimmung entstehen. Man kann fast sagen: er sey das in der Gesellschaft, was ein geschickter Musicus in seiner Kunst ist. Man erkennet desselben grosse Gaben nicht allein in der Vollkommenheit, mit welcher er seine Stimme spielet, sondern wir sind ihm auch die ganze Harmonie des Concerts schuldig, welches er gleichsam belebet, und dessen Uebereinstimmung er selbst eingerichtet hat.

Wirkung der Gewohnheit.

Es gehöret also mit zu den Pflichten eines wohlgesitteten Menschen, daß er uns niemals zu übertreffen sucht, und daß er so, wie es die Gelegenheit erfordert, seinen Witz erhebet oder sinken läßt; daß er bisweilen die Gaben verbirget, bey wel-

welchen, die unsrigen zu kurz kommen würden; daß er in den Tugenden, die ihn unterscheiden, eine vollkommene Gleichheit fest setzt; daß er sich gänzlich nach dem Geschmacke und Witze dererjenigen richtet, mit welchen er umgehet. Unsre Seele muß aber hierzu bey guter Zeit sich an eine gewisse Lehrsamkeit gewöhnen. Durch die Gewohnheit verhärtet sie sich eben so, wie unser Körper durch das Alter verhärtet wird. Lasset uns also eilen ihn zu biegen. Lasset uns an ein angenehmes, sanftes und gefälliges Betragen gewöhnen. Wenn wir zu spät daran arbeiten, wird alle Mühe vergebens seyn. Man sucht seine Halsstarrigkeit zu überwinden. Unsre Nachläßigkeit kann betrübte Folgen haben. Wenn euer Körper einmal eine schlechte Biegung an sich genommen, so denket nur ja nicht, daß er jemals ein recht gerades und angenehmes Ansehen bekömmt. Ein gewisser Zwang, eine Steife, eine Ungeschicklichkeit, wird aus euren Gebährden, aus euern Manieren, aus euern Gange blicken, so gut auch eure ganze Person gebildet ist. Eine eben solche Wirkung thut die Gewohnheit auch in der Seele.

Einem liebenswürdigen Menschen sind die Eigenschaften des Geistes

Es giebt Gaben, die allen Ständen des Lebens eigen und nöthig sind. Die Eigenschaften des Geistes sind bisweilen zureichend. Bisweilen aber fordert man auch nichts mehr als die Vortheile des Körpers. Also kann eine Magistratsperson die Pflichten ihres Amtes ganz wohl erfüllen, ohne daß sie annehmlich zu tanzen oder gut zu

 Pferde

stes und Körpers nöthig.

Pferde zu sitzen weiß. Von einem General fordert man eben nicht, daß er schön aussiehet, daß er einen zierlichen Gang, und angenehme Manieren an sich hat. Ein junger Stutzer wird seine Rolle doch gut spielen, obgleich die Hülfsmittel des Geistes, die Empfindungen der Ehre, eine edle Erziehung und die Erkenntniß, nicht den Glanz der andern Eigenschaften erheben, die ihn von andern unterscheiden. Dieser ziehet das Auge durch eine gute Gestalt, durch eine edle und sittsame Miene, und durch angenehme Geberden auf sich: der andre durch eine gewürzte Einbildungskraft, durch einen lebhaften und scharfsinnigen Witz, durch reine und höfliche Redensarten, und durch seine auserlesene Ausdrücke. Alle beyde tragen zur Zierde der Gesellschaft das Ihre bey. Sie erfüllen alle zu ihr erforderliche Pflichten; allein, ein liebenswürdiger Mensch muß in seiner Person die Vortheile des Geistes und des Körpers vereinbaren. Zu einer schönen Gestalt wird er eine noch schönere Seele fügen. Alles wird in ihm der Vortreflichkeit seines Characters gemäß seyn. Angenehme, ungezwungene, gefällige Manieren sind gewisser massen der Ausdruck seiner Seelen. Die Annehmlichkeiten werden ihm gleichsam zu einer Umhüllung dienen, und seine Vollkommenheit anzeigen. Der Geist und Körper müssen sich gleich stark nach seinem Willen lenken. Man kann, wie ich schon gesagt habe, durch die Uebung diese Fertigkeit, diese Ungezwungenheit, die ihnen eigen ist, erlangen. Wir

können

können also nicht zu früh anfangen, alle unsre Sorgfalt darauf zu wenden.

Da ich von der Gestalt geredet, so habe ich nicht die so glückliche Vereinigung angenehmer und regelmäßiger Züge gefordert, welche die Menschen einmüthig Schönheit zu nennen pflegen. Ich habe nichts darbey zur Absicht, als eine richtige Gleichheit in den Theilen des Körpers. Ich will, daß ein artiger Mensch nichts finstres, nichts verdrießliches an sich hat, und daß er durch einen angenehmen Anstand, und durch äusserliche Gaben jedermann für sich einnimt. Die Annehmlichkeiten können bisweilen gar die Mängel der Natur verbessern. Eine schöne Seele und ein feiner Verstand verbergen sich oft unter einer groben und rauhen Schaale. Alsdann straft ein Mensch seine Gestalt gleichsam Lügen. Seiner Häßlichkeit und Ungestaltheit ohngeachtet, kann er liebenswürdig seyn; allein, daß wir uns über dessen Ungeschicklichkeit kränken, so ist es ein Beweis, daß er uns noch mehr gefallen würde, wenn er gleichförmiger wäre.

Gewöhnlicher Fehler der Personen, welche die glücklichste Verfassungen haben.

Alle Leute wünschen den Titel eines galanten und artigen Menschen zu haben; alle möchten gerne die ihm wesentliche Eigenschaften besitzen, und es wäre gut, wenn sie sich um deren Erlangung bestrebten. Wir bemerken aber gleichsam zu unserm Verdrusse, daß diejenige, welche die Natur am geschicktesten gebildet, sich hierinnen vollkommen zu machen, von sich selbst am ungeneigtesten sind, es zu werden. Diese Leute,

welche den übrigen Theil der Menschen weit übertreffen, die wir mit Bewunderung und oft gar mit Neid ansehen, diese Leute, an welchen der Schöpfer gleichsam seine kostbarsten Gaben mit freygebiger Hand verschwendet, die einen lebhaften und durchdringenden Geist, eine Einbildungskraft von weiten Umfange, ein glückliches Gedächtniß und die sichere und untrügliche Scharfsinnigkeit erhalten, daß sie gleich das Wahre und Schöne wahrnehmen; mit einem Worte: diese Leute, die in ihrer Person sehr viele Gaben besitzen, sind gemeiniglich am wenigsten sorgfältig, ihren Witz zu verschönern und geübter zu machen. Sie sind mit dem Grunde zufrieden, den sie schon von Geburt an gehabt; sie bekümmern sich wenig darum, durch das Nachdenken und die Anwendung etwas hinzu zu fügen. Sie denken nicht daran, daß es ihnen noch an liebenswürdigen Eigenschaften fehlet, und daß sie noch etwas mehr seyn könnten, als sie wirklich sind. Sie leben so in einer Art von Schlafsucht hin. Nichts kann sie rege machen. Welch ein Nebel! Wir sehen oft von ohngefähr Personen, die ein so gutes Gedächtniß haben, daß sie die Arien, welche sie große Meister singen hören, aufs beste und geschickteste zu wiederholen, und uns her zu singen wissen. Wir sagen alsdann gemeiniglich: es ist Schade, daß sie nicht in den Regeln der Kunst unterrichtet sind! wie stark hätten sie nicht in der Music werden können, weil ihnen die Natur so vorzügliche Gaben dazu verliehen! Eben so ist es mit denjenigen beschaffen, die sonst mit einem gu-

ten Geschicke geboren sind. Wenn sie die nöthige Kenntniß damit zu verbinden wüßten, so würden sie in der Kunst, die einen liebenswürdigen Menschen macht, eben so weit kommen, als die andern durch die Regeln in der Music. Wir müssen also uns möglichst zu bilden suchen, und ja nicht so eitel seyn, daß wir etwan glauben, es fehle uns weiter an nichts. Unsre Bedürfnisse zu erkennen, brauchen wir nicht zu erröthen. Das Werk wird um so viel vollkommener seyn, wenn die Kunst der schönen Natur zu Hülfe kömmt.

Die Tugend.

In unsrer Jugend können wir am allerbesten an uns selbst arbeiten. Kein Mensch ziehet es in Zweifel, daß dieses die bequemste Zeit ist, uns alle die Kenntniß zu erwerben, die nur in menschlichen Kräften stehet. Die Erlernung der Tugend muß aber hauptsächlich unser Augenmerk seyn. Der Begrif von einem galanten und artigen Menschen, reimet sich ganz und gar nicht mit dem Begriffe, von einen Menschen ohne Ehre und Frömmigkeit. Derjenige, so im Stande ist, diesen oder jenen falschen Gedanken vorzutragen, ist unfähig die Pflichten der Geselligkeit zu erfüllen. Liebet GOtt, liebet euren Glauben, seyd billig und gerecht. Die Hochachtung der Menschen stehet hierauf zum Preise. Das freygeisterische Wesen, durch welches sich junge Leute in der Welt hervor zu thun suchen, zeiget mehr die Verderbniß der Sitten, als eine Erhabenheit des Geistes an. Sich ganz unglaubich anstellen, heisset die so ehrfurchtswürdige Menge unserer Mit-

bürger beschimpfen, von welchen wir umgeben sind. Es heisset gleichsam mit den vielen und grossen Männern rechten, die vor uns gewesen. Deren Angedenken müssen wir verehren; unsre Vernunft ist nicht grösser, als die ihrige. Ich rede hier nur von den Vortheilen des liebenswürdigen Menschen. Die Seltsamkeit in den Meynungen schadet seinen Anschlägen. Er will gefallen, und wenn man zeiget, daß man in Ansehung der Religion von der Denkungsart anderer abweichet, so macht man sich ihnen keinesweges beliebt, sondern wird ihnen vielmehr zum Abscheu. In Nachforschung der liebenswürdigen Eigenschaften, lasset uns nicht die schätzbaren Eigenschaften versäumen. Lasset uns der Wissenschaften befleissen, die zur Gründung des Reiches der Tugend etwas beytragen. Der vernünftige Theil der Menschen, machet aus der seltsamsten und erhabensten Gelehrsamkeit nichts, wenn sie nicht von der Ehre und Frömmigkeit begleitet wird. Ein ehrlicher Mann wird allezeit den Vorzug vor einen gelehrten Manne haben. Und was ist wohl ein einziger Kopf, ein Gelehrter gegen einen Tugendhaften? dergleichen Gedanken müssen sich diejenigen bey Zeiten angewöhnen, die auf den Titul eines wohl erzogenen Menschen Ansprüche haben. Die Eigenschaften des Geistes sind ihm freylich nöthig, allein, die Eigenschaften des Herzens machen doch hauptsächlich seinen Character aus. Da er von den Gründen seiner Religion eine völlige

Ueberlegung hat, so wird er deren Vorschrift aufs genaueste beobachten. Ohne dieses ist man selten ein ehrlicher Mann, und ein liebenswürdiger Mensch muß durchaus ein ehrlicher Mann seyn. Ja, ich dürfte fast sagen, sein Character sey noch eine Stuffe höher, als der Character eines Menschen, welcher sich dahin einschränket, alle die Pflichten mit Scrupel zu erfüllen, die uns der oberste Gesetzgeber vorgeschrieben hat. Man kann das Gesetz in allen seinen Puncten beobachten, ohne dabey ein liebenswürdiger Mensch zu seyn. Allein, ein liebenswürdiger Mensch kann man ohnmöglich werden, wann man nicht die Schrift und das Gesetz hochachtet und sich gänzlich dem Zügel der Religion überläßt.

Von dem Wohlthun.

Einen artigen Menschen muß keine von den Tugenden unbekannt seyn; aber unter den Tugenden sind doch welche, die ihm besonders zu kommen. Von deren Anzahl ist die Neigung, sich andre verbindlich zu machen. Die Vortheile der Gesellschaft kommen damit überein. Alle Menschen befördern und machen einander ihr Glück. Alle sind sich einmüthigen Beystand schuldig. Mein Nächster hat Rechte über mein Herz erlanget. Ein Mensch von guter Geburt muß sich aber hauptsächlich durch sein Wohlthun unterscheiden; denn bloß aus unsern Reden und Thaten kennet man unsre Empfindungen. Das Auge des Menschen kann nicht in das Innerste unserer Seele dringen. Verborgene Tugenden sind fast allemal unnütze Tugenden. Also kann

eine

eine Person, die von Natur geneigt ist, andre vergnüglich zu machen, diese innere Verfassung äusserlich durch nichts darthun, als durch dasjenige, was sie verrichtet und saget. Unsre Handlungen und unsre Reden gegen den Grund zu erkennen, warum wir also handeln und sprechen. Es sind dieses die zwey Bewegungsgründe, welche die Menschen dahin bringen, daß sie von uns selbst ein gutes Urtheil fällen. Wollet ihr euch des Titels eines wohlthätigen Menschen versichern, so seyd achtsam, daß ihr euch andre, auch in den kleinsten Sachen verbindet. Versäumet selbst nicht, die kleinen Bemühungen und die feine Aufmerksamkeit. Sie thun gleichsam denen Herzen Gewalt an, und unterwerfen uns dieselben auf eine unüberwindliche Weise. In diesem zarten Zwange bestehet die geläuterte, die feine Höflichkeit. Bedienet euch aufs begierigste aller Gelegenheiten, in welchen ihr euer Wohlthun ausüben könnt. Diejenigen, die sich auch von ohngefähr anbieten, wiederholet und vermehret öfters, wenn es möglich ist. Machet euch alles zu Nutz. Die angenommene Meynung ist: daß eine Person, die sich uns in den kleinsten Dingen gefällig zu machen suchet, auch geneigt seyn wird, uns in wichtigen Umständen des Lebens nützlich zu seyn. Wer anders denken wolte, würde die Grundsätze der Vernunft und Menschenliebe gleich stark verletzen.

Es giebt zwar auch solche, welche die Hauptverbindungen aufs sorgfältigste erfüllen, die kleinen

nen Dinge aber versäumen, doch dieser Fehler wird sich allemal nur in geringschätzigen Kleinigkeiten äussern. Wir wollen aber zugeben, daß sie weit vollkommener und schätzbarer seyn würden, wenn sie sich niemals verläugneten. Wenn man nun durch einen Unfall genöthiget würde, in einigen Puncten in seinem Betragen zu fehlen, so muß man hierzu solche Gelegenheit nehmen, die am wenigsten auf sich haben. Allein, so eine betrübte Nothwendigkeit existiret nicht. Derjenige, welcher mit Sorgfalt und Vergnügen sich der beträchtlichsten Pflichten entledigt, wird selten in den kleinen fehlen. Um aber die günstigen Umstände zu gebrauchen zu wissen, um sich in der Wahl desjenigen, was verbinden oder misfallen kann, sicher entscheiden zu mögen, so muß man allezeit diese besondere Achtsamkeit haben, die ich wol den Witz des gegenwärtigen Augenblickes nennen kann. Ohne diesen kann sich der vernünftige Mensch bisweilen vergessen.

Der Titel eines liebenswürdigen Menschen ist also so leicht nicht zu erlangen, als man sich einbildet. Ihr dürft nicht denken, Lisimond, daß ihr denselben verdienet. Wir lassen euch Gerechtigkeit wiederfahren und sagen, daß ihr mit allen äusserlichen Gaben versehen seyd. Wir können euch nicht den Witz, die Beurtheilungskraft, die Ungezwungenheit, den Geschmack und die Feinheit absprechen. Man pflichtet mit Vergnügen eurer Meynung bey, wenn ihr ausgeredet habt. Auf euern Lippen ruhen gleichsam die Anmuth

und Ueberredungskunst. Ihr saget artige Sachen und bringet sie auch artig hervor. Ihr kennet eine gute Gesellschaft. Ihr wißt euch darinnen aufs beste zu betragen; niemals hat man euch noch eine übel angebrachte Geberde vorgeworfen. Die Gratien selbst scheinen eure Bewegungen zu lenken und den Thon eurer Stimme anzuordnen. Bey dem Pöbel wißt ihr euch zu erniedrigen und bey den Grossen der Welt wißt ihr euern Rang aufs würdigste zu behaupten. Eure Höflichkeit, eure Redlichkeit, eure Gerechtigkeit haben sich noch niemals verläugnet. Ihr scherzet angenehm, man lobet eure sinnreichen Einfälle. Ihr saget, daß man euch erhebet, daß man euch gern hat, ja, daß man euch zum rasend werden liebet. Ich gebe es zu; allein Lisimond, ihr habt den Character noch lange nicht, den ihr zu haben vorgebt. Euer Nachbar hat euch um euern Schutz gebeten; er hat ihn nicht erhalten. Euer Freund schmachtete im Elende, ihr habt ihn nicht geholffen. Wir wissen nicht, ob euch das Vergnügen, euch euren Nächsten zu verbinden, rühren kann. Wir kennen an euch nicht die angenehmste Neigung, andern zu dienen, welche eigentlich eine edle Seele recht schildert. Zu den glänzenden Eigenschaften, die eure Person zieren, füget noch die Eigenschaften des Herzens; großmüthige und Mitleidsvolle Regungen; alsdann wollen wir euch mit Freuden den Titel einräumen, den ihr euch beymesset.

Die Menschen haben niemals eine bessere Meynung von uns, als wenn wir ihnen helfen, daß sie eine gute Meynung von sich haben. Diesem Grunde zu Folge giebt es eine noch weit zärtlichere und oft viel schmeichelhaftere Art der Verbindung; wenn wir nemlich auf eine gefällige, aber ungezwungene Weise, die Gedanken derjenigen erheben, denen wir gefallen wollen, es geschehe nun durch ein blosses Bewegungszeichen, oder daß wir denselben (nemlich den Gedanken) wenn ich so reden darf, eine bessere Wendung geben. Man bringet den Theil aufs Tapet, in welchen sie stark sind, und lenket das Gespräch künstlich dahin, daß sie Gelegenheit finden, sich hervor zu thun. Man muß ihre Fehler und ihr Lächerliches ausforschen, denn alle Menschen haben etwas davon, und sie unvermerkt darinnen verbessern, oder auch dasjenige sorgfältigst bey Seite schaffen, was ihr Blösse an Tag bringen könnte. Kurz: man muß viel achtsamer seyn, andre witzig zu machen, als sich selbst für witzig auszugeben.

Es kommen zwey Leute in eine Gesellschaft. Sie haben alle beyde den Ruf, daß es geistreiche Köpfe sind. Der erste besonders stehet bey jedermann in diesem Ruhm. Kaum hat er sich gesetzt, so fängt er an, ganz allein das Gespräche zu formiren. Er erschöpfet alle Materien des Discurses. Nichts entwischet ihm. Sein Gedächtniß hilft ihm getreulich. Es verschaffet ihm, gewürzte und sinnreiche Dinge im Ueberfluß.

fluß. Er weiß eine gute Anmerkung, oder eine feine und gründliche Critik wohl anzubringen. Wenn ihr geredet habt, hat er allezeit noch etwas bessers zu sagen. Es ist euch fast verboten, nach ihm zu denken. Seine auf euch gerichtete Augen scheinen zu fordern, daß ihr ihm mit Vergnügen zuhöret. Man giebt ihm gähnend Beyfall und schätzt sich für glücklich, daß man ihn aufstehen siehet, um anderwärts Beyfall zu holen, dessen er sich würdig glaubt. Der zweyte beträgt sich auf eine ganz andre Art. Er pflichtet allen denjenigen bey, so die Versammlung ausmachen. Er bringet immer Materien aufs Tapet, daß ihr daran euern Witz üben und eure Gaben und Wissenschaften zeigen könnt. Seine zufriedene und aufmerksame Mine, mit welcher er euch zugehöret, saget euch gleichsam, daß ihr mehr Einsicht besitzet, als er. Wenn er selbst etwas sinnreiches hervorbringet, so eignet er euch geschicklich die Helfte davon zu. Der erste beschämet uns, der andre läßt uns in einer bessern Meynung von uns selbst. Den einen werdet ihr vermeiden, der andre wird euch allezeit angenehm seyn.

Ein wohlgesitteter und artiger Mensch thut in diesem Stücke in dem gesellschaftlichen Leben, was ein Bankier in der Handlung thut. Dieser erhält den Credit der Nation, und machet, daß deren Schätze aus einer Hand in die andre gehen; jener bringet die Gaben, die ein jeder insbesondre hat, ans Licht, und machet sie gleich-

sam

sam brauchbar. Die Handlnng eines liebenswürdigen Menschen erstrecket sich bloß auf den Profit dererjenigen, die er mit sich in Gesellschaft nimmt. Die gemeinschaftliche Glückseligkeit ist der Zweck, den er sich vorsetzet. Er suchet seinen eignen Fond bloß darum zu vergrössern, daß er andern in ihren Bedürfnissen damit beystehen kann. Die allgemeine Wohlfahrt und die Klugheit verlangen gleich stark, daß er damit anfängt, seinen Credit zu versichern, indem er das nöthige an sich bringet. Dieses wird vielleicht eine etwas eigennützige Art zu handeln scheinen. Allein, wenn man in Verbesserung der Sitten also verführe, würde es uns kein chimärisches und unmögliches Vorhaben zu seyn scheinen, wie wir solches bisher gefunden. Wie verfahren auch in der That diejenigen, welche die Laster und das Lächerliche der Menschen abzuschaffen suchen? Sie haben die Höflichkeit, daß sie immer bey anderer Fehler anfangen, ehe sie die ihren insbesondere bessern. Dieses Vorzuges wollten wir sie gern überheben. Anfänglich denken sie auf sich selbst. Ihre Lehre wird vielmehr Eindruck bey uns machen, wenn ihr das Exempel gleich nachfolgt.

Alles, was ein liebenswürdiger Meusch thut und saget, das muß Geschmack haben. Denn im Reden und Thun gibt es eben so einen Geschmack als in Malerey, Baukunst und Music. Mit Geschmack reden, heißt: daß man in Gesellschaft nichts als klare, richtige und kurze Begriffe her-

Vom Geschmack.

hervorbringt, daß man sie durch eigene und ihnen gemässe Worte ausdrückt, und unter denselben eine gewisse Ordnung und unvermerkte Gradation fest setzt; mit Geschmack reden, heißt: daß man anderer ihrer Gedanken mit Feinheit erläutert und entwickelt, daß er allezeit nach der Beschaffenheit der Sache antwortet, daß er aus der Rede dasjenige bey Seite schafft, was dem Gegenstande fremd ist; daß er die Aufwallnngen und zu große Hitze der Einbildungskraft mäßiget. Mit Geschmack reden, heißt: daß man mehr Witz anzeiget als verschwendet; daß man andrer ihren an Tag bringt, daß wir bisweilen unsre Gedanken in einem rechten Bezirk von Reden einschränken, und ein andermal sie auch wieder ausbreiten. Dieser Geschmack bestehet endlich darinn, daß man unterscheidet, wie man mit diesen und jenen Personen insbesondere, und wie man mit ihnen in dieser oder jenen Gelegenheit sprechen muß. Er bestehet in der klugen Unterscheidungskunst, daß wir die Art, unsre Gedanken auszudrücken, nach der Gemüthsart, und dem Charakter derjenigen einrichten, mit welchen wir reden und nach den Umständen, in denen wir uns befinden. Ein artiger Mensch muß also in allen Fällen ein Mensch vom Geschmack seyn. Allein, es ist damit noch nicht genug, daß dieser Geschmack in unsern Reden, in unsern erlangten Wissenschaften und in alle demjenigen herrscht, welches zu Ausschmückung unsrer Seele dienen kann; er muß auch unsre ganze Lebens-

zeit über die Regel unsers Betragens seyn. Denn dieser Unterscheidungswitz, diese Klugheit muß uns eigentlich in unsern Handlungen leiten und uns lehren, was wir bey dieser und jener Gelegenheit zu thun haben, und auf welche Art wir solches thun müssen.

Vom Glück.

Die Hauptsorge eines gesitteten Menschen wird allemal seyn, daß er, so viel in seinen Kräften ist, zu derjenigen Glück beyträgt, mit denen er lebt. Es ist aber was sehr seltsames, daß man Personen antrifft, welche so zärtliche Gesinnungen haben, daß sie sich mit andrer Leute Glückseligkeit beschäftigen, da sie doch selbst kümmerlich leben. Ein liebenswürdiger Mensch muß sich also in glücklichen Umständen befinden. Dieses sage ich hier aber nicht, daß er eben im Ueberflusse leben muß. Ich will nichts, als daß er nur vor die Anfälle des Elendes gedeckt sey, und keinesweges, daß er im Gelde bis über die Ohren sitze, ich will nur, daß er die angenehme Ruhe des Geistes, die so kostbare Ruhe der Seelen besitze, welche die ungemäßigten Begierden und den unruhigen Ehrgeitz ausschliesset. Kurz: ich habe hier bloß von dem Glück des Weisen reden wollen. Man weiß sehr selten zu gefallen, wenn man im Elende lebt, und wenn man die Sorgen der Nahrung mit in Gesellschaft bringt. Man muß allezeit gezwungen mit den Personen umgehen, von denen man Lebensunterhalt erwartet. Unser ganzes Betragen hat alsdann einen gewissen Zwang an sich, welcher beschwerlich ist. Die

traurige, die demüthige Miene, mit welcher wir erscheinen, ist allein fähig das Mitleiden zu erwecken. Diese von uns erregte Empfindung verhindert, daß man in uns die liebenswürdigen Gaben sucht. Man glaubet uns genug zu begünstigen, wenn man es bey diesem ersten Eindrucke bewenden läßt.

Das Glück ist von jedermanns Wünschen der einzige Gegenstand; wenn man aber recht Acht darauf hat, so wird man zugeben, daß solches in unsrer Macht beruhet. Denn in der That, so sind unter den Menschen einige bloß unglücklich, weil sie sich in widrigen Umständen befinden, die sie durch ein wenig Sorgfalt hätten auf die Seite schaffen können; andre sind unglücklich, weil sie nicht in einer Verfassung stehen, die sie doch ohne grosse Schwierigkeit hätten erlangen können. Ist es denn damit genug, daß wir unser Wohl bloß wünschen? ist es uns verboten, daß wir um dessen Erwerbung arbeiten? Es liegt bloß an euch, der Schmidt eures Glückes zu seyn. Ich sage es noch einmal: Ihr habt das Glück in euren Händen. Laßt uns also alle Mühe gebrauchen uns desselben zu versichern. Die Mühe aber, welche hierzu genug ist, ist von so wenig Erheblichkeit, daß man sie mehr ein Ergetzen, als eine Arbeit nennen könnte. Wie viele Personen schmachten itzt in Kummer, Verdruß und Elende, welche im Schoosse des Glückes ganz ruhig leben würden, wenn sie nur durch ein wenig Sorgfalt zu sich zu rufen versucht hätten.

Da

Da es Eigenschaften gibt, die sich ein artiger Mensch erwerben muß, wenn er den Begriff erfüllen will, den man sich von diesem Titel macht, so gibt es auch Fehler, die er eben so sorgfältig zu vermeiden hat. Die Gränzen, so ich mir vorgesetzt, erlauben mir nicht umständlich zu seyn. Ich will nur einige davon erwehnen. Ich muß so fürchten, daß ich bisweilen von meiner Materie abweiche. Dieser Unfall ist allen moralischen Werken gemein. Vielleicht lasse ich mich durch meine Einbidungskraft zu weit verleiten. Diese Begleiterinn kann mich irre führen, und ich bitte zum voraus um Verzeihung.

Fehler, die ein liebenswürdiger Mensch zu vermeiden hat.

Der Begriff eines liebenswürdigen Menschen, begreifet auch den Begriff von einem standhaften und unveränderlichen gewissen Menschen. Er kann also nicht von dem Fehler angegriffen werden, der gemeiniglich bey der Jugend ist. Dieser Fehler würde der Gemüthsruhe schaden, die ich oben in Rang der Eigenschaften gesetzt, die ihm zukommen. Ich rede nämlich von der Unbeständigkeit. Viele Leute stehen in der Meynung, daß man kein Laster daraus machen müsse, wenn man dabey nicht die Hauptpflichten des Lebens vergißt, sie erlauben, daß man sich derselben in den Materien von wenig Erheblichkeit ohne Bedenken überlassen könne. Allein, ich bitte, daß sie erwegen, wenn sie sich dieser Schwachheit überlassen, sie schnurstracks wider ihre Absicht handeln. Denn sie wollen geniessen, und die Leichtsinnigkeit macht, daß wir unmöglich

Die Unbeständigkeit.

möglich jemals etwas geniessen können. Mit dieser schnellen Folge von Geschmack und Grillen ist es nicht anders beschaffen, als mit dem Betragen eines Menschen, welcher sich bey Tische so eilig befinden lassen wollte, daß er in einem Augenblicke, die aufgetragenen Schüsseln verschwinden sähe, ehe er noch etwas genossen. Dieses ist die Wirkung des Unbestandes; er stellet uns Gegenstände vor, die uns einen Augenblick in die Augen glänzen, ohne daß wir jemals zu deren Besitz gelangen. Personen, die nur für das Neue eingenommen sind, jagen einem neuen Gute so eifrig nach, daß sie niemals dasjenige recht geniessen können, was sie sich durch viele Mühe und Sorge erworben haben. Die Vorstellung eines grössern Gutes und die Begierde, dasselbe zu erlangen, vergiftet ihr gegenwärtiges Glück. Das Vergnügen entwischt ihnen unter den Händen, wenn sie nach einem neuen streben. Froh bin ich, wenn ich hier andern den Unterschied, zwischen der Liebe zur Abwechselung, wovon ich kein Feind bin, und dem Unbestande oder der Leichtsinnigkeit beybringen kann. Man verwirre ja diese zwey Dinge nicht unter einander. Ein liebenswürdiger Mensch kann in seinem Geschmacke wechseln, ohne daß er aus seinem Charakter gehet; er kann seine Grillen haben, es ist ihm aber nicht erlaubt, daß er sich von denselben beherrschen läßt. Eine gar zu strenge Philosophie würde nach der Menschen Feindschaft schmecken, und das Betragen der

andern beleidigen, deren Wohlgewogenheit wir doch erwerben wollen. Bisweilen ist es gut, daß wir uns nach ihren wunderlichen Einfällen richten. Wir müssen überhaupt die Fehler der Menschheit ertragen. Das Lächerliche verschwindet größtentheils, wenn man die Gefälligkeit hat, sich ihm zu nähern, aber ohne sie in seiner Lebensart an sich zu nehmen. Dieser Dienst, den wir unsers gleichens erweisen, wird uns durch das angenehme Vergnügen bezahlt, daß wir von ihnen geliebt werden. Eine zu merkliche Widersetzung würde sie empören, und uns die Hoffnung, ihre Freundschaft zu erlangen, gänzlich benehmen. Unterwerfet also euern Witz dem Geschmacke der Neuheit. Liebet die Veränderung, aber nicht bis zur Thorheit. Eine gewisse Quantität Gift kann heilsam seyn, und wird auch oft in der Medicin gebraucht. Es gehöret aber eine geschickte Hand dazu, daß sie die Dosin nicht zu stark macht. Uebrigens will ich hier nicht den verschiedenen Grillen der Menschen Gränzen setzen. Ich will nicht festsetzen, in wie weit wir unsre Fantasien vergnügen können. Ich halte mich nur daran, daß ich diese Leidenschaft kenntlich mache, die uns verführet, indem sie uns nach und nach Gegenstände vorstellet, daran wir nichts geniessen können. Sie macht, daß wir in dieser Welt die Art von Marter empfinden, welche die Heiden, dem Tantalus zuschreiben. Wenn wir in einen verschlossenen mit Wild angefüllten Thiergarten ein zah-

mes Thier liessen, das wir zu unserm Vergnügen aufgezogen, so würden es alle wilde Thiere dergestalt verfolgen, daß es ihn unmöglich seyn würde, sich an uns allein zu halten. Fast auf eine gleiche Weise verfolget ein unbeständiger und flatterhafter Mensch das Glück.

Wir müssen also unsre Begierden einschränken lernen. Wir müssen uns mit demjenigen begnügen, was wir besitzen, ohne das zu beneiden, was wir nicht haben. Wir müssen nicht ausser uns ein Genügen suchen, das wir in uns selbst finden würden, wenn wir nur unsre Leidenschaften mäßigen. Lasset uns jeder Sache ihren rechten Werth geben. Lasset uns nicht den Geschmack für das Abgeschmackte hinreissen. Ein artiger und wohlgesitteter Mensch muß niemals einer mit von den ersten seyn, die sich neuen Gebräuchen unterwerfen. Er wird sich den ersten Aufwallungen des Stroms widersetzen; allein, nach einigen Widerstande wird er nachgeben. Für einen Franzosen wird dieses freylich etwas schweres seyn. Man weiß, daß diese sonst liebenswürdige Nation, alle Grillen des schönen Geschlechtes, daß es gleichsam beherrschet, angenommen hat. Die Unbeständigkeit ist ihr Sinnbild. Bey diesem flüchtigen Volke, herrscht eine Mode nicht länger, als es Zeit braucht, eine neue zu erfinden. Zierrathen, Maniren, Sprache, alles verändert sich augenblicklich. Ein Mensch, den wir heute sehen, ist sich seit gestern gar nicht mehr gleich.

Ich nehme Theil, an euern Leiden, Clitander, es ist in der That nichts verdrüßlichers, als euer Zustand. Eine sechs monathliche Abwesenheit, kann euch den größten Ekel verursachen. In der That, ihr seyd sehr übel! ihr habt bey eurer Ankunft in Paris eine ganz neue Welt gefunden. Ihr seyd in eurem eigenen Vaterland fremd. Man hält euch hier vor einen Einwohner aus Congo. Euer Aufzug gleichet, den verlegenen Waaren, die unsre Kaufleute vor ihre Läden hängen. Man sollte sagen, daß ihr auf eurer Person das Archiv des Geschmackes trüget. Ihr seyd eine rechte Meubel der vergangenen Zeit. Man siehet euch täglich in einer Kutsche, die einem alten Triumphwagen gleicht, und die zwey elende Bauerpferde schleppen. Die Vorübergehende fragen voll Verwunderung, was ihr für ein Landsmann seyn müßt. Wenn ihr euch in Gesellschaften waget, so stellet ihr euch mit einer ganz übeln dar. Ihr zirkelt einen erschrecklichen Reverenz ab; ihr bieget euch auf die linke Seite, und sitzet so gerade auf dem Stuhl wie eine Kerze. Ihr wollt euch artig anstellen, es läßt euch aber sehr abgeschmackt. Man erzehlet mit halben Worten einige schädliche Historien, die schon jedermann auswendig weiß, da ihr sie ganz unbeweglich anhöret, so siehet man wohl, daß ihr das Feine davon nicht verstehet. Es entdecket eure Unwissenheit. Man sagt, daß der artige Medor den ganzen Morgen erschreckliche Dienste gehabt. Ihr seyd so einfältig und

fragt ganz erstaunt, seit wenn die Mannsperso=nen Dienste haben? Es entwischen euch im Reden Ausdrücke, die man in artigen Gesellschaften verbannet hat. Ihr sprecht von einer Schrift, die schon drey Tage unter die alten Scartecken gerechnet wird. Ihr wisset nicht einmal die neuen Aufsätze, die neuen Falbeln zu nennen. Alles dieses erwecket einen Abscheu Clitander; gehet hübsch unter die galanten Leute, die euch umgeben; gehet, und lernet zu leben, euern vorigen Ruhm wieder zu erhalten, und euch nach so treflichen Vorbildern, alle eure angenommene Lächerlichkeiten wieder abzugewöhnen.

Unter die Eigenschaften eines wohlerzogenen Menschen rechne ich die besondere Achtsamkeit, alle Gelegenheiten zu ergreifen, darinnen er sich nützlich machen kann. Ich habe gesagt, daß er beständig geschäftig, wachsam und eifrig seyn müsse: daß er der menschlichen Gesellschaft den Geschmack seiner Gaben nicht verbergen dürfe; daß er voll von der Begierde zu gefallen, in den verschiedenen Fällen alle Kräfte seiner Seelen entwickeln, und sein Geist niemals in einer gewissen Trägheit seyn müßte, welche seinen Absichten schaden würde. Also ist der zweyte Fehler, der sich seinem Charakter widersetzt, eine mäßige Unempfindlichkeit, die alle unsre Empfindungen einschläfert. Die Flatterhaftigkeit gleichet den unbeständigen Winden, welche ein Schiff bald nach Norden und bald nach Süden treiben. Die Unempfindlichkeit aber kann der allgemeinen

Meer=

Meerstille verglichen werden, die da macht, daß ein Schiff gar nicht fahren kann. Alle beyde hindern es, in den Hafen zu kommen. Ich weiß aber nicht, warum die Welt für besagten Fehler so viel Nachsicht hat, die man niemals rechtfertigen kann, weil sie von allen Lastern das schädlichste ist.

Es ist fast keine lasterhafte Eigenschaft, die so wie sie gänzlich mit allen Tugenden stritte. So böse euch die Menschen sind, so findet man doch noch welche, die wenigstens etwas gutes an sich haben und solches gebrauchen. Allein, die Unempfindlichkeit ist ein langsames und böses Gift, welche alle Tugenden gleichsam in einer Schlafsucht hält. Sie schläfert unsere Seele ein. Sie machet so zu sagen, daß alle Triebfedern verrosten, und hemmet ihren Lauf. Diese unnützliche Lasten der Erde, diese weichliche und träge Geister, wissen nicht, daß sie Glieder der Republic sind. Die Hand des Schöpfers hat uns nicht für uns selbst, sondern für die menschliche Gesellschaft gebildet. Wir sind schuldig, dem Publico von unsern empfangenen Gaben Rechnung abzulegen. Ich lese des Grafen von Rochester schöne Satyre über den Menschen allemal mit einem neuen Vergnügen; ich bewundre aber hauptsächlich, was er gegen die unempfindlichen Menschen sagt, die das höchste Glück in eine strafbare Trägheit zu legen scheinen.

Er saget:

"Andre Irrthümer, andre Fehler. Ver-
"achtungswerther Sterblicher, der du durch
"dich selbst zu der Langwürigkeit der Ruhe
"verdammt und auf deine Unempfindlichkeit
"stolz bist, was machest du? Antworte mir.
"Was ich mache? Ich denke. Nein, Elen-
"der, du denkest nicht; du schläfst. Du bist
"der Erden unnütz und unter die Todten zu
"rechnen; dein entkräfteter Geist lieget in
"der faulen Weichlichkeit. Erwache! sey ein
"Mensch und erhole dich aus deiner Trunken-
"heit. Der Mensch ist zum Schaffen und
"Arbeiten geboren, und du willst nur denken?

Es ist wirklich eine der menschlichen Gesellschaft höchst nachtheilige Art von Geiz, wenn man alle seine guten Eigenschaften bey sich verbirgt, ohne selbige dem Publico mitzutheilen. Ein Geizhals, welcher Schätze in seine Kisten sammlet, schadet der Gesellschaft nur, so lange er lebet. Nach seinem Tode kömmt alles wieder unter die Leute; allein, ein unempfindlicher und träger Mensch, versaget nicht nur den Gebrauch seiner Schätze, so lange er lebt; er läßt sie auch mit sich ins Grab verscharren. Nach der Grösse des Werthes, den die Tugend vor dem Reichthum hat, ist sein Verbrechen weit grösser, als des erstern seins.

Vom verderbten Ge-

Diese strafbare Nachläßigkeit, und der so flatterhafte Geist nun, können in dem Character eines liebenswürdigen Menschen nicht seyn.

Es

Es gibt aber Personen, die ich nicht anklagen darf, daß sie einen von diesen zweyen Fehlern an sich haben. Sie bezeigen in ihrer Aufführung zu viel Standhaftigkeit, als daß man ihnen die Flüchtigkeit vorwerfen könnte, und da sie zur Vergnügung ihres Geschmackes sich sehr viel Mühe geben, so darf ich sie auch nicht träge nennen. Es sind Leute von einer falschen Zierlichkeit. Ich halte mich nicht dabey auf, zu sagen, daß dieser Fehler einem wohlgesitteten Menschen nicht anstehet. Aus der Abbildung, die ich davon machen will, wird man leicht sehen, ob dergleichen Personen wohlgefallen können. Man sollte ihnen gar den Vorzug absprechen, daß sie zu dieser liebenswürdigen Abwechselung von Charaktern etwas beytragen, welche die Zierde der Welt ausmacht. Sie sind der menschlichen Gesellschaft eine rechte Pest; wie können sie wol verlangen, daß sie auf unsre Achtung und Wohlgewogenheit ein Recht hätten? Sie bringen ihr Leben nur damit zu, daß sie Fehler aus Dingen klauben, die wir oft bewundern. Ihrer Meynung nach bestehet der Geschmack nicht darinn, daß man das Wahre von dem Falschen erkennet, und daß man wahre und gründliche Schönheiten, von dem geschminkten Wesen, von dem Flittergolde, von dem falschen Witze unterscheidet; daß einem das, was gut ist, gleichsam von Natur gefällt, dasjenige nur mittelmäßig rühret, was nicht der Vernunft gemäß ist. Es beruhet aber auf der Kunst, daß man entdecken kann,

schmacke oder der falschen Zierlichkeit.

was

was in den Dingen sträflich ist. Sie wissen die Schönheiten, die einem Werke mangeln, aber diejenigen nicht, so es enthält. Sie halten sich nur bey dem auf, was schlecht ist, auf das Gute aber sehen sie nur so obenhin. Es würde eine rechte Strafe für sie seyn, wenn sie dem Urtheil andrer Leute beypflichten sollten. Sie haben das Unglück, daß sie dasjenige lieben, was wir hassen. Da sie auf dem Beyfall eines Werkes neidisch sind, so machen sie sich ein Vergnügen daraus, daß sie den Werth desselben, durch leichtfertige Anmerkungen herunter setzen. Folget ihnen nur einen Augenblick. Die Menge ziehet sie zu den oft wiederholten Vorstellungen des Quello und Hamlet. Sie sind aufmerksam, und ihr glaubet, daß sie so wie ihr diesen Meisterstücken der Englischen Nation ihren Beyfall geben werden. Ihr glaubet, die erhabenen Gedanken, die starken Ausdrücke, diese schreckliche Fälle, die uns bezaubern, würden sie bewundern; keinesweges. Diese Betrachtungen sind ihnen entwischt. Aber sie werden euch getreulich her erzehlen, daß diese und jene Redensart nicht richtig gewesen, daß diesem Verse das Edle gefehlet, daß in jenem wider den Wohlklang gestolpert worden, und kurz: alle die kleinen Flecken, die ein grosser Geist nicht zu betrachten würdigt. Schwitzet nur, ihre ernsthafte Schriftsteller. Alle Schönheiten, womit ihr eure Werke bereichert, sind vergebens. Dieses kann so zärtlichen Geistern nicht gefallen. Wenn

ihr

ihr deren Gefallen vor Augen habt, so müßt ihr in euren Schriften etwas für die Critic lassen. Eure Unvollkommenheiten, so flüchtig sie auch sind, werden gewiß erhoben werden. Man lächelt bey euern Fehlern, und bey den geistreichen Stellen, womit ihr uns gleichsam verblendet, wird man gar nicht beweget.

Ich befande mich einmal mit einer Person von dieser Gattung in Gesellschaft. Er stand in dem Rufe, daß er ein grosser Blumenkenner sey. Die Neugierigkeit führete uns beyde in einen Garten, in welchem die kostbarsten Blumen stunden. Wir gingen ihn ganz durch, und als wir uns wieder wegbegaben, bezeugte ich ihm mein Vergnügen über alle dasjenige, was ich gesehen. Sie haben keinen Geschmack, antwortete er mir mit einem spöttischen Lächeln. Sie hätten nur nicht von mir gehen sollen, ich würde ihnen mit den so berühmten Bente Blumen gezeigt haben, die eben so schlecht und gemein sind wie die Kornblumen und die Sträuser unserer Bauermädgen. Sie haben sie nicht bemerket. Sie waren so einfältig, daß sie sich bey Betrachtung der abgeschmackten Schönheit aufhielten, die ihnen der Gärtner mit vieler Ruhmredigkeit zeigte, da sie mit mir das Vergnügen hätten theilen können, das ich in meinen Forschungen gefunden. Ein Mensch muß in der That eine seltsame Meynung haben, wenn er uns durch dergleichen Entdeckungen zu vergnügen meynet. Was würden wir von demjenigen sagen, der, an

statt

statt die schönen Theile eines neuen Gebäudes zu bewundern, sich dabey aufhielte, daß er in dem Schnitzwerke oder in den Gesimsen, die unsichtbaren Ungleichheiten ausklaubte, die etwan dem Meissel des Werkmeisters entwischt.

Wir lieben diese dienstfertige Leute, und müssen es auch thun, wenn wir nicht ungerecht handeln wollen, welche sich die Mühe geben, uns in der Natur und in den Künsten Schönheiten zu zeigen, die wir nicht würden wahrgenommen haben. Sie halten gleichsam unsern kurzen Gesichte das Vergrösserungsglas vor, und theilen uns ihre kostbaren Wissenschaften mit. Sie erweitern die Gränzen unsers Geistes, und geben uns gleichsam die Helfte von ihrem Vergnügen mit zu geniessen. Das Gewerbe, das sie mit uns eingehen, ist ein Gewerbe der Erleuchtung, die zur Vollkommenheit unsrer Seelen gereichet. Glücklich sind diejenigen, die ihren Lehren beypflichten. Die menschliche Gesellschaft hat von ihrem klugen Umgange den größten Nutzen. Allein, welchen Vortheil können wir von denjenigen erwarten, die sich mit nichts beschäftigen, als daß sie die Fehler aus jedem Dinge klauben, und die unsern Witz nur darzu anzuwenden suchen, daß wir selbige wahrnehmen. Die Unvollkommenheiten zu kennen, kann allein der Bosheit gefallen. Der Umgang, den wir mit ihnen stiften, thut unserm Geschmacke Schaden.

Am meisten muß es uns verwundern, daß diese Superkluge in ihrem Begriffe nicht die

Natur

Natur der Sachen verändern. Ihrer Denkungsart nach ist ein Fehler, allezeit ein Fehler, und folglich eine unangenehme Sache. Eine Tugend, eine liebenswürdige Eigenschaft, beyde verlieren nichts von ihrem Werthe. Es sind Vollkommenheiten; sie geben es zu? Also können wir dann ohne Bedenken sagen, daß sie aus einem bösen und verderbten Geschmacke, das Ungestaltete dem Schönen, und das Schlechte dem Guten vorziehen. Allein, fragen wir mit Erstaunen, wie können sie denn dasjenige verwerfen, was ihrer Sache nach liebenswürdig ist, und wie können sie hingegen nach Dingen streben, für welche sie einen Ekel haben? Sind wir nicht berechtiget zu denken, daß mit einem solchen Betragen, eine ausserordentliche Thorheit oder eine seltsame Lust ihrer Begierden zu zähmen verknüpft sey? Sie haben, so zu sagen, eine krebsgängige Philosophie, die alles durch Gegentheile beweiset. Ihr Verfahren verläugnet ihre Grundsätze offenbarlich. Man höret sie täglich nach dem Glücke seufzen und sie fliehen es doch. Sie wollen, sagen sie, glücklich seyn, und sie zeigen uns zu gleicher Zeit, daß sie gar keine Verfassung haben, es zu werden, weil nichts fähig ist, sie zu vergnügen.

Wenn man das Unglück hat, daß man mit dieser verwünschten Neigung geboren worden, daß man nemlich nur das Schlechte aus einer Sache klaubt, so bleibet man mit dieser Bosheit selten nur bey den Werken der Kunst. Man

treibet sie bis auf die Laster, Fehler und Lächerlichkeiten der Personen. Es ist solche oft die Quelle des beissenden Witzes, der Verläumdung und des Neides. Nach alle dem so ist es eine unsrer Hauptpflichten, daß wir, so viel in unsern Kräften stehet, zur Glückseligkeit und Vollkommenheit unsers Nächsten beytragen. Diese Geister, die so schmerzlich zu vergnügen sind, sollten also in einer guten Policey von der Gesellschaft ausgeschlossen seyn, weil sie solche nur mit ihrem Irrthume anstecken, an statt, daß sie ihr einigen Vortheil verschaffen sollten. Wie könnten sie uns auch immermehr angenehm seyn, weil sie uns nichts vorzubringen wissen, als was uns ekelhaft seyn kann.

Ey, was lieget denn mir daran, unruhige Kritikaster, ob ich weiß, daß Homerus bisweilen schläft, ob dieses prächtige Gebäude, auf welches meine Blicke gerichtet sind, einen unsichtbaren Fehler an sich hat; ob dieser kluge Mann, die Ehre der Menschlichkeit, der sein ganzes Geschäfte aus der Tugend macht, und dessen Glück in anderer Glückseligkeit beruhet, in seinem Betragen etwas sauertöpfisch ist; ob die Ehre dieses Helden, dem der Staat seine Sicherheit zu danken hat, durch Schwachheiten verdunkelt wird, oder nicht. Schweiget, ihr stolzes Geschmeisse, welches man gänzlich ausmisten sollte. Lasset mir meine Bewunderung. Stöhret meine Ergötzlichkeiten nicht. Ich lobe gern, was lobenswürdig ist, und die

Kenntniß der Fehler, die ihr vielleicht aus einer bösen Gemüthsart aufdecket, würde mich sehr wenig vergnügen.

Ja, ich sage nochmals, die hartnäckige Achtsamkeit, das Schlechte heraus zu klauben, hat keinesweges den Begrif vom wahren Schönen, von den Vollkommenen, vom Erhabenen zum Grunde, sondern sie entstehet aus einer natürlichen Bosheit. Ein liebenswürdiger Mensch wird dieses Laster des Herzens zu unterscheiden wissen, welches allezeit von der falschen Zärtlichkeit begleitet wird, die nur ein Fehler des Geistes ist. Er wird, sage ich, selbiges von einer billigen und vernünftigen Critic unterscheiden. Die Critic dienet zur Reinigung des Geschmacks. Diejenigen, so uns die Vollkommenheiten anzeigen, die gewissen Werken fehlt, verhelen zugleich nicht die Schönheiten, die darinnen enthalten sind. Ihre Arbeit giebet uns ein Licht, und gereichet zur Aufnahme der Wissenschaften. Allein, diese Gabe, welche unsrer Lobeserhebung werth ist, muß sich in uns nicht in einen Gemüthsfehler verkehren. Es ist gar leicht zu sehen, daß ich hier diese zwey Dinge nicht mit einander verwirre.

Diese falsche Feinheit in dem Geschmacke hat oft ihren Grund in einer ungezwungenen Nachahmung; diese aber kann nicht mit dem Character eines liebeswürdigen Menschen übereinstimmen. Sie ist ein Zwang, und der Zwang schränket die Kräfte der Seelen ein, und schwächet ihre

Handlung. Die Wichtigkeit und Nachläßigkeit, die wir vielen Personen vorwerfen, und von welchen ich weiter oben geredet, sind gemeiniglich die Wirkungen dieser Gezwungenheit. Wir lieben in den Manieren eine gewisse Ungezwungenheit. Die affectirten Geberden empören uns. Was man nicht abgemessen, das kleidet allemal schlecht. Eine Sache laß thun, heisset gar nichts thun. Uebrigens bringet diese gezwungene Nachläßigkeit nothwendig die Vergessung einiger kleinen Pflichten, einiger feinen Achtungen mit sich, die einer achtsamen Person nicht entwischen. Ein Mensch, der in allem, was er verrichtet, fleißig ist, und der alles mit einer guten, zusammenhängenden und ungezwungenen Art verrichtet, kann unsre Hochachtung und Wohlgewogenheit weit eher erwarten, als ein anderer, der an und vor sich selbst weit verführerischer ist, aber sich bisweilen vergessen kann.

Das gezwungene Nachahmen kann sich bisweilen mit der Schmeicheley vermengen. Alsdann verführet es nach der Ehrfurcht, die alle Menschen gerne wollen erwiesen haben, ob sie schon Feinde von dem Zwange sind, der sie begleitet. Wenn aber diese Gezwungenheit ohne diesen Vorzug bestehet, der ihr noch zur Entschuldigung dienen könnte, so ist sie zu gleicher Zeit unangenehm und beleidigend. Denn der erste Schritt, den wir zur Höflichkeit thun, muß der seyn, daß wir nicht beleidigen.

Ein

Die Vorurtheile.

Ein liebenswürdiger Mensch zu werden, muß man auch noch gänzlich von Vorurtheilen frey seyn. Die Vorurtheile geben unserm Witze eine ganz falsche Wendung, und ein verkehrter Witz ist weit unerträglicher, als die häßliche Gestalt. So lange wir unter dem Joche der Vorurtheile sind, so lange ist unsre Seele gänzlich gefesselt. Unsre Vernunftschlüsse sind nicht frey, und unsre Begriffe empfinden die Dienstbarkeiten unsers Geistes. Die Vernunft, dieses so göttliche Licht, welches der Schöpfer zu unsrer Erleuchtung mit uns hat geboren werden lassen, kann nicht durch die dicke Finsterniß dringen, mit welcher die Vorurtheile unsre Seele umhüllen. Ihre Stimme wird durch das Schreyen des Irrthums erstickt. Ein von den Vorurtheilen befreyeter Geist, wird sich eben so über denjenigen, der ihnen noch unterworfen ist, erheben, als ein kühner Adler; der seine völlige Freyheit geniesset, und der alle seine Federn hat, sich schnell über denjenigen erheben wird, dem man die Flügel verschnitten hat.

Ein feiner und guter Gedanke, ein wahrer und richtiger Begrif haben gleichsam auf unsern Beyfall ein Recht. Sie müssen von jedermann an- und wohl aufgenommen werden. Dieser Grundsatz ist unumstößlich. Indessen giebt es doch ein Vorurtheil, welches uns darauf Acht zu haben verhindert, wenn sie nemlich von gewissen Personen herkommen, die wir nicht für fähig halten, daß sie selbige hervorbringen können, da wir doch viele Acht darauf haben wür-

den, wenn ein anderer deren Urheber wäre. Alles, was ein Mensch sagt, der nicht in unsrer Achtung steht, wird verachtet; alles, was ein Mensch vorbringt, dem wir Verdienste zueignen, wird mit der größten Gefälligkeit erhoben. Was für ein lächerliches Vorurtheil! heißt das die Sachen nach ihrem wahren Werthe schätzen? Ein wilder Baum kann bisweilen durch glücklichen Zufall, eine eben so schmackhafte Frucht hervorbringen, als die, so in unsern Gärten wachsen. Warum wollet ihr denn dieselbe nicht abbrechen? Müssen wir nicht dasjenige, was gut ist, billigen, es mag sich auch finden, wo es will? Ein vernünftiger Mensch suchet solche Personen zu seiner Gesellschaft, die ihn vergnügen und unterrichten können. Wenn aber, zu seinem großen Erstaunen, eine gute Meinung, ein glücklicher Einfall, ein richtiger Gedanke einem solchen entfähret, dem er nicht so viel Scharfsinnigkeit zugetrauet, so wird er sich solches dem ohngeachtet zu Nutze machen, ob gleich dieser Schatz auf einem Acker hervor gekommen, auf welchem er ihn nicht gesucht hätte. Einen Diamant nicht aufzuheben, den man im Kehricht antrift, worinnen man nur Nadeln zu finden meynet, würde ein Verfahren seyn, das man mit größten Recht eine Narrheit nennen könnte. Kurz: dieses Vorurtheil bringt erstaunende Abgeschmacktheiten mit sich. Ihr verwerfet eine gute Meynung und einen guten Gedanken, darum, daß ihn niemand vorbringt, von

dem

dem ihr solchen an wenigsten erwartet habt. Dieses Betragen ist eben so lächerlich, als wenn ein Mensch durchaus nicht auf der Gasse mit seinem Freunde sprechen wollte, dieweil er in seinem Hause mit ihm zu reden vermeynte.

Bisweilen hören wir sogar eine Person blos darum mit Ekel reden, weil ihr Stand schlechter ist, als der unsrige. Die Grossen würden glauben, daß sie ihrem Ansehen etwas vergäben, wenn sie sich so weit erniedrigten, daß sie von einem gemeinen Menschen einen guten Rath annähmen, oder sich mit ihm in ein vernünftiges Gespräch einliessen. Nimmt denn ihr Witz mit an ihrer Erhöhung Theil? Ist ihre Vernunft grösser, als die unsrige? Hat nicht blos ein blinder Zufall den Unterschied zwischen uns gemacht, und sind sie nicht dem eigensinnigen Zusammenhange der Dinge ihre Titel, ihre Geburt, und die erstaunenden Einkünfte schuldig? Freylich. Das Blut ihrer Vorfahren hat in ihren Adern einen Theil von dem göttlichen Feuer, welches die grossen Männer belebte; aus ihrer Mutter Schoosse haben sie Witz, Fähigkeit, Gaben und die Einsicht erhalten, sich Standsmäßig aufzuführen. Der gemeine Mann ist nicht dazu gemacht, daß er seinen Geist mit ihrem erhabenen Verstande messen darf. Kaum thun sie ihm die Gnade an, daß sie ihn noch eine Fähigkeit zu denken zusprechen. Der Reiche hat geredet, sagt die Schrift, und jeder-

mann schweigt; der Arme hat auch geredet und man fragt: Wer ist dieser Mensch?

Damis und Valere fangen bey der schönen Cloe einen Wortstreit über ein Band an. Sie sagen mit vieler Geschicklichkeit, wie man eine Degenschleife machen muß. Ihr geschwindes Gespräche macht, daß sie alle Hofmoden durchlauffen. Nachdem sie ihren feinen Geschmack, über die Falbeln, über die neuen Aufsätze, über die Kleidungen und über die Schnupftobacksdosen ganz erschöpfet, so verlassen sie diese Kleinigkeiten, und bestreiten recht ernsthaft einige Sätze aus der Sittenlehre, Geschichte und Litteratur. Hier geben sie ihrer tiefen Unwissenheit freyen Lauf. Es ist, so zu sagen, ein Strom, welcher ausbricht. Sie verwirren die Facta, die Tage, und die Personen alles untereinander. Sie sprechen vom Alexander und Hannibal, stellen den ersten vor die Thore von Rom, und schreiben den zweyten die Eroberung Asiens zu. Sie setzen die Ptolomäer auf den Persischen Thron, und machen von der Semiramis eine Egyptische Königinn. Wenn sie die Werke der alten Schriftsteller durchgehen, so sprechen sie dem Homere seine Ilias ab, den Virgil damit zu bereichern, und erstern eignen sie des Sophocles Trauerspiele zu. Valere und Damis geben einander in ihrer weisen Verzückung wegen ihrer grossen Gelehrsamkeit einmüthigen Beyfall. Cloe lächelt sie an. Der kluge Chrisantes aber, welcher sie die bekanntesten Dinge untereinander

werfen höret, suchet sie auf den rechten Weg zu bringen. Er entdecket ihnen ihr Versehen ganz höflich; er bringet jede Sache wiederum an ihren gehörigen Ort; allein, seine gelehrten Beweise sind alle umsonst. Man giebt kaum darauf Acht, daß er redet. Man erweiset ihm nicht die Ehre, ihm zuzuhören, und während der Zeit, daß er den Hannibal aus Spanien reisen läßt, um den Krieg nach Welschland zu bringen, so messen unsre galanten Gelehrten, die Höhe der Egyptischen Piramiden, welche man, wie sie sagen, in den Gegenden von Constantinopel findet, woher wir die Damascener Klingen bekommen. Ihr verwundert euch über ein solches Betragen; allein erstaunet nicht, denn Valere und Damis haben bey dem Titel Marquis Jährlich ohngefähr zwanzig tausend Thaler Renten zu verzehren. Chrisantes aber ist bey dem einen artigen Narren nichts als ein besoldeter Informator. Man schilt ihn aus, daß er keine gesunde Vernunft hat.

Bey einem recht liebenswürdigen Menschen kann dieses lächerliche Vorurtheil gar nicht Platz finden. Dasjenige, was gut ist, nimmt er steif an. Wer nur um ihn ist, der wird sein Meister. Er empfängt alle Augenblicke gründliche Lehren, die er nützlich anzuwenden weiß. Er erweitert den Unfang seiner Einsicht täglich. Seine Seele hat auf alles Ansprüche, was er denket. Wie vielen Vortheil geniesset er nicht zu Auszierung seines Witzes und Herzens vor

 jenem,

jenem, der mehr auf die redende Personen sie-
het, als auf dasjenige, was sie reden, oder der
in einer kleinen Versammlung glücklicher Leute,
diejenigen erwählt, die seine Eitelkeit für werth
halten, ihn zu unterrichten. Ersterm vergleiche
ich einem Kaufmanne, der ins grosse, den an-
dern einem Kaufmanne, der ins kleine handelt.
Das Verhältniß, in welchem der ins grosse
handelnde Kaufmann mit allen Nationen der
Welt stehet, verschaffet ihm viele Mittel und
Gelegenheiten, seinen Credit und seine Schätze
zu vermehren, Hülfsmittel, die ein schlechter
Kaufmann nicht hat, weil dessen Handlung nur
auf gewisse und besondre Correspondenzen einge-
schränket ist.

Es ist dann also ein blosser Vorzug unsrer
Meynung, nichts als eine ausserordentliche Ei-
genliebe, die uns zu glauben treibet, daß es
unsern Geschmack und unsre Vernunft beleidi-
gen würde, wenn wir da etwas gutes finden
wollten, wo wir dergleichen nicht anzutreffen
vermeynen.

Diese Denkungsart kommt oft vom Neide
her; es würde mir aber nicht viel Mühe ko-
sten, zu beweisen, daß sie die Eigenschaften
eines wohlerzogenen Menschen verdirbt. Wenn
ich mich bey Betrachtung eines Fehlers auf-
halte, so glaube ich dadurch nicht von meinem
Gegenstand abzugehen. Die Gründe, durch
welche ich solches zu bestreiten suche, sind eben
so viele Bewegungsgründe, die den Gedanken

fest

fest setzen, daß er mit dem Character eines galanten Menschen nicht bestehen kann. Der Neid setzet die Menschlichkeit herunter. Er ist eine Wirkung des Stolzes, der sich bey andrer Leute Verdienst verletzt zu seyn glaubet. Der Haß, den die Neidischen selbst gegen einander haben, ist die stärkste Tadelung, die man von diesem Laster machen kann. Ein ehrlicher, wackerer und liebenswürdiger Mensch verabscheuet dasselbe gleich stark. Wenn man auch wirklich alle dessen Heßlichkeit nicht zugeben wollte, so müste man es doch wenigstens wegen der Abgeschmackheiten bekämpfen, die es zu begleiten pflegen. Ein Verläumder kann nie zu dem vorgesetzten Zwecke gelangen. Er machet sich verächtlich, indem er sich Achtung erwerben will. Zwinget ihn, daß er die Gaben und guten Eigenschaften seiner Mitwerber erkennet, so würde er die gröste Marter auszustehen haben. Es ist nicht gewöhnlich, daß man Personen findet, welche die Ehre der andern, böses zu thun, angreiffen. Die Bosheit der Menschen erstrecket sich eben so hoch zu erheben, wenn man die herunter setzt, die uns übertreffen. Ich kann die Ehre meines Mitbuhls nicht erreichen, sagt der Neidische, ich will ihn also niederdrücken und ihn schon auf meine Meynung bringen. Eröfne die Augen, Unvernünftiger! Siehe die Verblendung, die dich betrüget. Von den zwey Schiffen, die du vor dem Strande siehest, stehet das eine

stille, und das andre fähret in vollem Seegel. Man sollte indessen sagen, daß das erste zurückginge, so, wie das zweyte näher kömmt; und wenn dieses herabgehet, scheinet das andre aufwärts zu gehen. So ist gerade dein Irrthum beschaffen; die Erhebung anderer schadet deinem Stande nichts, und ihr Fall macht dein Verdienst nicht größer. Ich will noch mehr sagen: Wenn wir boshafter Weise erbittert sind, den guten Nahmen eines andern zu verletzen, so schänden und erniedrigen wir uns selbst, so machen wir uns noch weit verächtlicher.

Bey dem einen Anblicke scheinet die Nacheiferung dem Neide ziemlich nahe zu kommen; allein, sie ist sehr weit von demselben entfernet. Die Nacheiferung dienet gleichsam der Tugend zum Sporn: der Neid ersticket die guten Gaben. Erstere bringet große Thaten hervor, wenigstens bewundert sie solche, und sucht sie nachzuahmen; letzterer aber schmähet den Vortheil, den man davon haben könnte, so viel ihm möglich ist. Erstere reizet uns, daß wir in dem Wettlaufe der Ehre nimmermehr vorzukommen suchen, letzterer aber hält nur diejenigen auf, die mit ihm nach gleichem Preise ringen. Die menschliche Gesellschaft giebt uns Beyfall, wenn wir uns bemühen, uns auf den höchsten Gipfel der Ehre zu schwingen; allein, sich einbilden, daß wir denselben erreichen können, wenn wir andern ihre Ehre schmälern,

ist eben so lächerlich, als wenn ein Mensch das oberste einer Leiter erreichen wollte, und untenher alle Sprossen wegsägete. Eine edle Nacheiferung wird in uns einen großmüthigen Trieb erwecken, die menschliche Gesellschaft wohl zu verdienen; sie wird uns antreiben, daß wir uns zu bilden, vollkommen zu machen, und unsern guten Eigenschaften täglich einen neuen Zusatz zu geben suchen. Allein, diese Tugend, welche die Vermehrung unsers Verdienstes zum Angenmerke hat, ist weit von der gemeinen Eifersucht unterschieden, die in uns die Niederträchtigkeit erwecket, andere Verdienste zu verringern.

Ich will mich nicht länger bey Nachforschung der Fehler aufhalten, für die sich ein galanter Mensch in Acht nehmen muß. Diese Untersuchung würde mich gar zu weit bringen. Die Eigenschaften, von denen ich gesagt, daß sie ihm eigen sind, schliessen schon von selbst alle die Unvollkommenheiten von sich aus, von welchen zu reden, ich mich überhoben zu seyn glaube. Schluß.

Die Natur scheinet an Eudoxen alle ihre Schätze verschwendet zu haben. Das Glück hat ihn nicht weniger begünstiget. Er hat Verstand, gute Gaben, ist reich, von guter Geburt, und besitzet eine Gestalt, die einen so gleich für ihn einnimmt. Allein, seine Tugenden Abbildung eines liebenswürdigen Menschen.

den überwiegen die Güter des Glücks und die Gaben der Natur sehr weit. Eudoxus hat bey guter Zeit die seinem Stande nöthigen Wissenschaften erlernet. Er vereinet in sich die nützlichen Eigenschaften mit den liebenswürdigen. Er hat seine Seele und seinen Willen nach jedermanns Gefallen zu richten und zu beugen gewust. Er ist im Stande, schon vor sich selbst eine Gesellschaft auszumachen; er erscheinet in einer Compagnie und ergötzet dieselbe. Er liebet das Gute standhaft, und forschet nach demselben. Sein Leben ist gleichsam eine Lobeserhebung der Tugend. Er machet sie liebenswürdig. Die Klugheit und Ehre sind beständig die Regel seiner Handlungen gewesen. Er giebt dem Verdienste andrer Leute mit Vergnügen Beyfall, und mag nichts von ihren Fehlern wissen. Wenn er dieselben nicht mit gut Stillschweigen übergehen kann, so setzet er sie unter die menschlichen Schwachheiten und Unvollkommenheiten unsers Wesens. Seine Seele ist nicht in den Finsternissen seines Herzens verschlossen. Sie zeiget sich an seiner ganzen Person. Seine Zunge, seine Augen, sein Gesichte und seine Gedanken sind derselben noch nie entgegen gewesen. Da er überzeuget ist, daß das Betragen eines Menschen, welcher sich in Kopf setzte, ganz allein klug zu seyn, nach der Thorheit schmecken würden, so folget er den Grillen der Welt, ohne deren Sclave zu seyn; er unterwirft sich den

Ver-

Veränderungen des Geschmacks, ohne dieselben gut zu heissen. Er ist ein Mann, der sich in alle Stände zu schicken weiß. Stellet Eudoxum auf die verschiedenen Schauplätze der Welt; er wird seine Rolle darauf gleich gut spielen. Er besitzet alle Tugenden, ohne die Fehler, die ihnen nahe kommen, an sich zu haben. Er ist angenehm, ohne Abgeschmackheit, gefällig, ohne Niederträchtigkeit, höflich ohne Gezwungenheit, wahr und aufrichtig ohne Strenge, und wohlthätig ohne Ruhmredigkeit. Er ist alles, was er seyn will, und ist nichts als das, was er seyn muß. Die Ehrfurcht der Menschen erlanget er durch seine Geburt, ihre Achtungen durch seine Tugenden, ihre Liebe durch seine Sittsamkeit, ihre Zueignung durch seine Großmuth. Sein Gemüthe ist immer einerley, sein Character sich allezeit gleich, seine Blicke sind liebkosend, seine Manieren ungezwungen; sein Gang ist edel, seine Bewegung gefällig, seine Stimme angenehm und wohlklingend, seine Rede rein und angenehm. So, wie ihr Eudoxen einmal gesehen, so sehet ihr ihn allezeit. Wenn er redet, so saget er nichts, als was er sagen muß, und dieses saget er so, wie es muß gesagt werden. Wenn er etwas thut, so geschiehet solches mit der grösten Annehmlichkeit. Er ist ein Weltbürger, alle Menschen sind seine Freunde und Brüder; sie haben insgesammt auf seine Wohlthaten Anspruch. Seinen Reichthum gebrau-

chet

chet er, Mangelhaften beyzustehen, sein Ansehen, Unglückselige zu beschützen, seine Bewegungen, seine Sorgen, derjenigen Glück zu befördern, mit denen er umgehet. Da er ein guter Verwandter, ein guter Freund, ein guter Unterthan ist, so erfüllet er die Pflichten der Gesellschaft aufs genaueste. Das Wohl des Staats ermuntert ihn. Die angenehmen Eindrücke der Natur machen ihn empfindlich. Das Unglück seines Nächsten rühret ihn, und erreget sein Wohlthun. Kurz: Eudoxus ist ein liebenswürdiger Mensch. Er ist ein Mensch, welcher es am meisten verdienet, daß wir ihn lieben.

Rara avis in terris, nigroque
Simillima cigno.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

500,-
März 86

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marin, François-Louis-Claude,

Der liebenswürdige Mensch, oder die Kunst sich den Leuten angenehm und gefä
llig zu machen oder die Kunst sich den Leuten angenehm und gefällig zu
machen

Helmstädt und Magdeburg 1769

Ph.pr. 840
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041345-7
VD18 10576037